

Werk

Titel: Neue soziale Bewegungen, soziale Frage und Krise der Arbeit: Sozialkritik in der ...

Autor: Peter, Lothar

Ort: Bern

Jahr: 2006

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?519763432_0021 | LOG_0035

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Lothar Peter
Neue soziale Bewegungen,
soziale Frage und Krise
der Arbeit: Sozialkritik in der
französischen Soziologie heute
(Teil II)*

*Krise der Arbeit: Entsolidarisierung und Desintegration
innerhalb und außerhalb der Betriebe*

DASS Lohnarbeiter zu sein kein Glück, sondern ein Pech ist, wie Marx lakonisch bemerkt hat, zeigen Untersuchungen von Industriearbeitern, die zwar (noch) beschäftigt sind, aber schon nicht mehr über einen sozialen Status verfügen, der ihnen auch unter kapitalistischen Bedingungen einen gewissen Schutz gibt und gesellschaftliche Anerkennung verschafft. Es handelt sich zunächst um eine Untersuchung von Industriearbeitern, deren Autoren, die aus dem Kreis um Pierre Bourdieu hervorgegangenen Soziologen Stéphane Beaud und Michel Pialoux, gerade jene »Bumerang-Effekte« (Robert Castel) beschreiben, die von der allgemeinen Krise der Lohnarbeit und des Arbeitsmarktes auf die Erfahrungen in den Betrieben zurückschlagen.¹

Schon die Tatsache an sich, dass Beaud und Pialoux die Situation von Industriearbeitern als Forschungsobjekt wählen, ist inzwischen sogar in Frankreich, wo die Verbindungen zwischen sozialwissenschaftlicher Forschung und den Organisationen der Arbeiterbewegung traditionell immer sehr eng gewesen sind, heute keineswegs mehr selbstverständlich. Die Welt der Indu-

* Teil I dieses Aufsatzes mit den Themen »Neue Soziale Bewegungen« und »Soziale Frage und soziale Exklusion« ist erschienen in: Sozial.Geschichte, Heft 1/2006, S. 9–32.

¹ Vgl. im Folgenden Stéphane Beaud / Michel Pialoux, Die verlorene Zukunft der Arbeiter. Die Peugeot-Werke von Sochaux-Montbéliard, Konstanz 2004.

striearbeit, die Situation in den Fabriken, die Rolle der Gewerkschaften und die Arbeitskonflikte unterliegen im sozialwissenschaftlichen Diskurs seit einigen Jahren einer auffälligen Dethematisierung. An die Stelle einer während der siebziger Jahre wahrnehmbaren Glorifizierung der Arbeiter und eines intellektuellen »Ouvrierismus«,² also einer ideologischen Heroisierung und Überhöhung der Industriearbeiter (namentlich der Metallarbeiter, der »métallos«) zum revolutionären Gegentyp tayloristischer Ausbeutung in der Massenproduktion ist inzwischen fast eine Haltung der Indifferenz gegenüber der Gruppe der Arbeiter, ja gelegentlich sogar ihre Verachtung als »minderwertiger Gegenstand«³ getreten. Wenn heute Probleme der Erwerbs- und Berufsarbeit soziologisch erforscht werden, dominiert das Interesse – ähnlich wie in Deutschland – an den hochqualifizierten Beschäftigten der IT-Branche und Wissensberufe. Zu den Ausnahmen von diesem Trend gehören die Studien von Beaud und Pialoux. Sie haben die »condition ouvrière« der Montaguearbeiter im Peugeot-Werk Sochaux-Monbéliard seit Anfang der achtziger bis Anfang der neunziger Jahre intensiv untersucht, indem sie, orientiert an der Bourdieuschen Leitkategorie des »sozialen Raums«, nicht nur die unmittelbare betriebliche Arbeitstätigkeit in den Blick nehmen, sondern auch die Dimensionen der schulischen und beruflichen Ausbildung sowie der Wohn- und Familienverhältnisse einbeziehen. Ihr Forschungsinteresse fokussiert die Erfahrungen, Realitätsdeutungen und Zukunftsaussichten von Industriearbeitern, die mit einem Prozess rigoroser Rationalisierung der Produktionstechnik und Arbeitsorganisation konfrontiert werden. Dieser Prozess impliziert weit mehr als eine Intensivierung der Arbeit. Er ruft eine Erschütterung der gesamten kollektiven Arbeitserfahrung und der auf ihr beruhenden »Kultur des Widerstandes« hervor. Hatte sich in den alten Montagehallen mit ihrer tayloristischen Arbeitsorganisation unter den angelehrten Massenarbeitern, den sogenannten »OS« (ouvriers spécialisés) eine »Bollwerkmentalität«⁴ entwickelt, die durch ein Gefühl enger Zusammengehörigkeit und einen klaren Gegnerbezug zu den Vorgesetzten geprägt war, so veränderte das neue postfordistische Arrangement des Arbeitsprozesses in der Fertigung und die damit verbundenen räumlichen Veränderungen durch

2 Zum Begriff des »Ouvriérisme« vgl. Georges Labica, Ouvriérisme, in: Georges Labica (dir.), Dictionnaire critique du marxisme, Paris 1982, S. 654/655.

3 Vgl. Bernard Pudal, La beauté de la mort communiste, in: Revue française de science politique, 52 (2002), 5–6, S. 554.

4 Stéphane Beaud/Michel Pialoux, Die verlorene Zukunft der Arbeiter. Die Peugeot-Werke von Sochaux-Montbéliard, Konstanz 2004, S. 72.

den Umzug in zwei neue Fertigungshallen die gewohnten Bedingungen der bisherigen Arbeiteridentität »in der alten Karosserie« radikal. Durch die Flexibilisierung der Arbeit, die Auflösung langjährig eingespielter Arbeitsgruppen, die zunehmende Anwerbung von Zeitarbeitern, denen der Erfahrungshorizont der Stammebelegschaft fremd ist, die Modifikation der betrieblichen Hierarchie (Neueinführung sogenannter »Partieassistenten«, die teilweise bisherige Meisterfunktionen übernehmen) und andere Veränderungen entwerfen nicht nur bisherige Qualifikationen, sondern untergraben auch die Voraussetzungen für eine kollektive Politisierung des Arbeiterwiderstandes. Die Symbiose von Arbeit, Solidarität und Widerstand beginnt sich unter dem Druck der Innovationen und Umstrukturierungen aufzulösen und einer individualistischen »Loser«-Mentalität oder Karriereorientierung zu weichen, die teilweise auch auf die betrieblichen Aktivisten der Gewerkschaften, namentlich der in der Arbeiterschaft traditionell verwurzelten CGT, übergreift. Forciert wird die Erosion kollektiver Arbeits- und Klassensolidarität durch einen generationellen Gegensatz zwischen den »alten« OS und der jungen Arbeitergeneration, die schulisch und beruflich besser qualifiziert, den Verhaltenskonservatismus der Elterngeneration und damit auch deren politisches Selbstverständnis nicht mehr akzeptiert, da sie der Modernisierungs- und Rationalisierungslogik des Managements aufgeschlossen gegenübersteht oder die Arbeit in der Fabrik nur als transitorischen Zustand empfindet, obwohl sich ihre Hoffnungen, die Fabrik rasch wieder zu verlassen, nur allzu oft als Illusion erweisen. Der Konflikt zwischen den älteren OS-Stammarbeitern und den »prekären Jungen« (jeunes précaires) setzt sich in einem Bedeutungsverlust der Fabrik als »natürlichem Ort« der beruflichen Qualifikation fort. Während die Fabrik früher die berufliche Sozialisation gewährleistete, hat sie sich in der Zeit zwischen 1980 und 1995 in eine »repulsive Zone« verwandelt, vor der die Arbeiterfamilien zurückweichen. Sie versuchen ihr zu entkommen, indem sie ihre Kinder keine Arbeiterberufe mehr erlernen lassen und möglichst den Besuch herkömmlicher Berufsschulen vermeiden, da diese Schulen als Ambiente der Arbeitslosigkeit gelten.⁵

Mit der Schwächung des arbeitsprozesslichen Status der Massnarbeiter, deren »soziales Kapital« hauptsächlich in ihrer »organischen Solidarität« bestanden hatte, ging eine Dequalifizierung der Facharbeiter (OP = ouvriers professionnels) einher, deren Arbeitsplätze zwischen 1980 und Mitte der neun-

5 Stéphane Beaud / Michel Pialoux, Une sociologie de la condition ouvrière aujourd'hui, in: Philippe Corcuff (dossier préparé par), Le retour de la critique sociale. Marx et les nouvelles sociologies, Paris 2001, S. 63f.

ziger Jahre von 6000 auf 2500 zusammenschmolzen. Da die Facharbeiter auch für die Konstituierung des Arbeiterbewusstseins in der Fabrik bisher eine Schlüsselrolle gespielt haben, trägt ihr down-sizing zusätzlich dazu bei, ein klassenbezogenes »Wir«-Gefühl in der Belegschaft zu unterminieren und die Haltung zur Arbeit und persönlichen Lebensführung zu individualisieren. Neben dem rationalisierungsbedingten, generations-, bildungs- und professionsbezogenen Veränderungen tritt ein weiterer Faktor in den Vordergrund, der die »Destrukturierung« der Arbeiterschaft objektiv und subjektiv vorantreibt. Beaud und Pialoux nennen ihn »Arbeiter-Rassismus«.⁶ Dieser »Arbeiter-Rassismus« hat seinen Ursprung primär außerhalb der Fabrik und entzündet sich daran, dass französische Arbeiter den Kindern und Jugendlichen der Migranten unterstellen, dass sie einerseits vom Staat sozialpolitisch privilegiert würden (Kindergeld usw.) und andererseits die Sicherheit in den Wohngebieten immer mehr bedrohten. Die so entstehende rassistische Stimmung liefert den Schlüssel zur Erklärung des zunächst paradox erscheinenden Phänomens, dass der rechtsextremistische nationalistische »Front National« in Arbeitervierteln der industriellen Ballungszentren erhebliche Wählerfolge erzielt. Der »Links-Lepenismus« (der Ausdruck ist aus dem Namen des Vorsitzenden der »Front National«, Jean-Marie Le Pen, abgeleitet) erweist sich als Reflex einer Verlierer-Erfahrung, die nicht mehr durch ein stabiles Netz proletarischer Klassensolidarität aufgefangen werden kann.

Der Erkenntnisgewinn, den die Studien von Beaud und Pialoux für eine sozialkritische Soziologie erbringt, lässt sich in folgenden Punkten zusammenfassen: *Erstens* übernehmen sie nicht die Ideologie, die mit der Behauptung, die Arbeiterschaft habe sich aufgelöst, sowohl von der realen Fortexistenz einer zahlenmäßig großen, gesellschaftlich wichtigen sozialen Klasse als auch der Kontinuität kapitalistischer Ausbeutung, sozialer Fragmentierung und kultureller Enteignung in der französischen Gegenwartsgesellschaft ablenken möchte. *Zweitens* entdecken sie hinter dem Prozess materieller, in den Arbeits- und Lebensbedingungen sich niederschlagenden Veränderungen die Dimension einer symbolisch strukturierten Sozialität, ohne deren Analyse die Selbstwahrnehmung, das Verhalten und Handeln der untersuchten Gruppe von Peugeot-Arbeitern dem Verständnis eines nur von außen beobachtenden Blickes verborgen bleiben müsste. *Drittens* liefern die Studien den Nachweis dafür, dass eine auf Arbeitsplatz und Betrieb reduzierte arbeitssoziologische Selbstgenügsamkeit dem »Gegenstand« angesichts des veränderten sozialen

6 Stéphane Beaud / Michel Pialoux, Die verlorene Zukunft (wie Anm. 4), S. 316.

Kontextes von Industriearbeit nicht mehr gerecht wird. Die Beziehungen zwischen »Arbeit« und »Leben« sind komplexer geworden, die geschlossene proletarische Lebensweise existiert nicht mehr und die traditionellen, durch die Zentralität eines kollektiven Arbeitsschicksals festgelegten Koordinaten des politischen Arbeiterbewusstseins haben ihre Gültigkeit weitgehend verloren. Muss sich angesichts der düsteren Szenarien der »condition ouvrière« soziologische Sozialkritik mit ungeschminkten »dichten Beschreibungen« der Aussichtslosigkeit des Arbeiterdaseins begnügen? Die Studien von Beaud und Pialoux scheinen diese Frage auf den ersten Blick hin eindeutig zu bejahen, beschäftigen sie sich doch ganz überwiegend mit den Verlusten, Niederlagen und der »Verwundbarkeit« der angelernten Bandarbeiter, den Risiken neuer Beschäftigungsgruppen wie der »Partieassistenten« oder der Entwertung traditioneller Mechanikerqualifikationen und schildern sie doch ausführlich die moralische und politische Erosion der ehemals überaus kraftvollen »Widerstandskultur«. Auch wenn die beiden Autoren trotz ihrer nicht verheimlichten Sympathien für die von ihnen erforschten Arbeiter auf tröstliche Botschaften verzichten, bleibt ihre sozialkritische Haltung weder in Arbeiternostalgie noch in Resignation stecken. Vielmehr bringen sie, wenn auch zurückhaltend, zum Ausdruck, dass Arbeiter dann eine Chance haben, ihre Menschenwürde und ihren sozialen Status zu verteidigen, wenn sie die Veränderungen des Produktionsprozesses weder verdrängen noch auf die Erfahrungen und Erwartungen der jungen Arbeitergeneration lediglich mit Verweigerung reagieren. Die Welt der »Arbeiterfestungen«⁷ im Berg- und Schiffbau, der Stahlindustrie und im Fahrzeugbau ist unwiderruflich untergegangen, die Arbeiter und ihre Organisationen müssen sich auf die Welt einstellen, in der sie heute leben. Wie schwierig das ist, zeigt sich beispielsweise schon daran, dass die Führung der CGT bei der eigenen Mitgliedschaft auf Skepsis und Ablehnung stieß, weil sie die Besetzung der Kirche Saint-Bernard (Paris) durch sogenannte »sans-papiers« (Menschen ohne behördlich gültige persönliche Papiere meist ausländischer Herkunft) unterstützte.⁸

Aus der Sicht einer marxistisch orientierten Soziologie wurde der wissenschaftliche Wert der Studie von Beaud/Pialoux einerseits ausdrücklich gewürdigt, andererseits aber kritisch angemerkt, dass Beaud/Pialoux von ei-

7 Jacques Frémontier, *La Forteresse ouvrière: Renault, Paris 1971*. Es handelt sich um eine empirische Studie, in der die Verankerung der CGT und der Kommunistischen Partei (PCF) in der Arbeiterschaft des damaligen Renault-Werks in Boulogne-Billancourt beschrieben wird.

8 Stéphane Beaud/Michel Pialoux, *Die verlorene Zukunft* (wie Anm. 4), S. 329.

nem Verschwinden der Arbeiterklasse ausgehen, ohne ihre Vermutung allerdings auf einen ausgearbeiteten Begriff von sozialer Klasse bzw. Arbeiterklasse stützen zu können.⁹ Die Studie von Beaud/Pialoux mit der bekannten, 1927 erschienenen Untersuchung von Hendrik de Man über die »Arbeitsfreude«¹⁰ vergleichend, stellen Mateo Alaluf und Pierre Rolle fest, dass de Man die Fortexistenz einer Arbeiterklasse bei gleichzeitigem Verschwinden der »condition ouvrière« behauptet habe, während Beaud/Pialoux offensichtlich zu einem genau entgegengesetzten Schluss kommen: »Sich in beiden Fällen der bei den Arbeitern gesammelten Berichte bedienend, so zog de Man daraus den Schluss einer Existenz der Arbeiterklasse bei Abwesenheit der ›condition ouvrière‹, während Stéphane Beaud und Michel Pialoux, gerade von der ›condition ouvrière‹ ausgehend, im Gegenteil das Verschwinden der Arbeiterklasse ableiten.«¹¹

Diese Kritik von Alaluf und Rolle ist aber insofern nicht einleuchtend, als Beaud/Pialoux sich empirisch auf eine konkrete Arbeitergruppe in einer bestimmten Situation betrieblicher Rationalisierung und Umstrukturierung beziehen, nicht aber die grundsätzliche Frage nach der weiteren Existenzberechtigung des Begriffs der Arbeiterklasse stellen. In ihrem Insistieren auf der Notwendigkeit, die bisher ungelöste Frage zu klären, ob die Erosion der traditionellen Arbeiteridentität unvermeidlich zum definitiven Verschwinden der Arbeiterklasse führt oder sich ein neuer Typ von Arbeiterklasse oder mehrere neue Klassen von Lohnabhängigen herausbilden werden, ist den beiden Kritikern von Beaud/Pialoux allerdings beizupflichten.

Während Beaud und Pialoux die soziale Perspektive von Industriearbeitern vor dem Hintergrund der Modernisierung der Produktion untersuchen, fragt Serge Paugam nach Zusammenhängen zwischen Prekarisierung der Beschäftigung und sozialer Desintegration innerhalb betrieblicher Arbeitsprozesse.¹² Verfahren Beaud und Pialoux eher retrospektiv, indem sie den Verfall kollektiver Arbeitersolidarität rekonstruieren, führt Paugam eine systematische Querschnittsuntersuchung durch, um die Bedingungen zu ermitteln, die der Status-

9 Mateo Alaluf/Pierre Rolle, Une classe sans ouvriers et des ouvriers sans classe?, in: Philippe Corcuff (dossier préparé par), *Le retour de la critique sociale. Marx et les nouvelles sociologies*, Paris 2001, S. 72–88.

10 Hendrik de Man, *Der Kampf um die Arbeitsfreude. Eine Untersuchung auf Grund der Aussagen von 78 Industriearbeitern und Angestellten*, Jena 1927.

11 Ebenda, S. 81.

12 Serge Paugam, *Le salarié de la précarité. Les nouvelles formes de l'intégration professionnelle*, Paris 2001.

stabilität unterschiedlicher Beschäftigtengruppen in unterschiedlichen Branchen förderlich sind, sie verhindern oder ihre Herstellung unmöglich erscheinen lassen.

Paugam knüpft an das von ihm bereits in vorangegangenen Untersuchungen erprobte »Konzept sozialer Disqualifikation«¹³ an, wendet es aber in »Le salarié de la précarité« nicht auf die Gruppe der vom Arbeitsmarkt schon Verdrängten und Ausgeschlossenen, sondern auf Beschäftigte an, die sich in der einen oder anderen Weise in einem Zustand beruflicher Integration (intégration professionnelle) befinden. Berufliche Integration wird von Paugam nicht als stabiler Zustand, sondern als ein Prozess begriffen, der den jeweiligen sozialen Druck widerspiegelt, den die gegenwärtigen Rationalisierungs- und Flexibilisierungsmaßnahmen auf die Arbeitsbedingungen, Arbeitsinhalte und den professionellen Status der Beschäftigten ausüben. Den veränderlichen Charakter beruflicher Integration versucht Paugam dadurch zu erfassen, dass er von einem idealtypischen Zustand beruflicher Integration ausgeht und ihn zum Maßstab weiterer, von ihm abweichender Typen der Prekarisierung von Beschäftigung macht.¹⁴ Dementsprechend kann sich der Zustand einer nicht eingeschränkten »gesicherten« beruflichen Integration (intégration assurée) in folgende, nach unten abweichende Zustände ausdifferenzieren, nämlich erstens in eine »unsichere Integration« (intégration incertaine), in der eine gewisse Arbeitszufriedenheit mit Beschäftigungsunsicherheit verknüpft ist, zweitens in eine »belastende Integration« (intégration laborieuse), die zwar mit relativer Arbeitsplatzsicherheit verbunden ist, dafür aber keine Befriedigung durch die ausgeübte Tätigkeit gewährt und drittens eine »disqualifizierende Integration« (intégration disqualifiante), die weder Arbeitsplatzsicherheit noch Arbeitszufriedenheit zulässt. Auf der Basis sowohl quantitativer als auch qualitativer Erhebungen analysiert Paugam mit Hilfe der eben genannten Typen die Situation in 15 Betrieben, die zum privaten oder öffentlichen Sektor gehören, in denen produziert wird oder Dienstleistungen erbracht werden und deren Beziehungen zu den jeweiligen gesellschaftlichen Umwelten (Abnehmern, konkurrierenden Unternehmen usw.) erheblich differieren können. Wie lassen sich die Ergebnisse Paugams zusammenfassen? Zwei Unternehmen, die ansonsten nicht vergleichbar sind, nämlich ein privates Informatikunternehmen und ein Zentrum des staatlichen Energiekonzerns EDF, erfüllen im Wesentlichen die Kriterien der »gesicherten Integration«.

13 Vgl. Serge Paugam, *La disqualification sociale. Essai sur la nouvelle pauvreté*, Paris 1991.

14 Vgl. im Folgenden Serge Paugam, *Le salarié* (wie Anm. 12), S. 362 ff.

Hier konvergieren also eine Identifikation mit den Arbeitsaufgaben und längerfristige Arbeitsplatzsicherheit. Bei den übrigen 13 Unternehmen überwiegt entweder eine »unsichere Integration«, das heißt die Beschäftigten identifizieren sich mit dem Unternehmen, obwohl ihre Arbeitsplätze bedroht sind, oder es herrscht der Typ der »belastenden Integration« vor, bei dem die Arbeitsplätze zwar nicht unmittelbar gefährdet erscheinen, aber die Arbeitsbedingungen schlecht sind. Das trifft beispielsweise auf eine landwirtschaftliche Genossenschaftsbank zu, wo die Beschäftigten einen dem öffentlichen Sektor vergleichbaren Status haben, aber sowohl unter der Monotonie sich ständig wiederholender Arbeitsgänge als auch einer rigiden Leistungskontrolle zu leiden haben. Der Typ der »disqualifizierenden Integration« findet sich in einer Fischkonservenfabrik und einem Betrieb der Möbelindustrie. In beiden Fällen sind immer mehr Arbeitsplätze mit Teilzeitarbeitskräften oder Anlernkräften besetzt worden. Die Arbeit ist strapaziös und unangenehm, soziale Anerkennung bleibt den Beschäftigten ebenso seitens der Vorgesetzten wie der Arbeitskollegen versagt, und beiden Betrieben droht die baldige Schließung.

Paugam zeigt mit seiner Untersuchung einerseits auf, dass das Problem der Prekarität tief in die Kategorie der (noch) Beschäftigten hineinreicht und sich damit die »Zone der Verwundbarkeit«, um mit Castel zu sprechen, immer mehr ausweitet, und er macht andererseits sichtbar, dass sich die Erfahrung »sozialer Disqualifikation« der (noch) Beschäftigten und der (bereits) Arbeitslosen einander annähert. Gleichzeitig geht aus den empirischen Daten hervor, dass innerhalb ein und desselben Betriebes oder derselben Beschäftigtengruppe die Integrationstypen variieren können, was in der Regel zu einer Schwächung des sozialen und betrieblichen Status führt. So hat sich in einer inzwischen privatisierten Klinik die ehemals »gesicherte Integration« zur »unsicheren Integration« oder in der Möbelfabrik die Arbeitssituation von der »belastenden« zur »disqualifizierenden Integration« verschoben.¹⁵

Am Ende seiner Studie fragt Paugam nach den Politisierungsmöglichkeiten »sozialer Disqualifikation«. Gestützt auf sein empirisches Material bestätigt er die immer wieder feststellbare Tatsache, dass entgegen mechanistischen Annahmen eine Verschärfung sozialer Ungleichheit keineswegs automatisch eine höhere Protestbereitschaft hervorbringt, sondern eher, wie die Periode der »Trente Glorieuses« beweise, das Gegenteil der Fall sei. Damit es zu sozialen Kämpfen komme, sei allerdings ein »Unterdrückungsbewusstsein« (*conscience d'oppression*) eine unabdingbare Voraussetzung. Die qualitati-

¹⁵ Ebenda, S. 379.

ven Interviews hätten gezeigt, dass die Befragten sehr wohl ihre Situation rational einschätzen und deren Gründe erkennen. Es sei deshalb verfehlt, das Ausbleiben von Widerstand auf einen Mangel an Einsicht in dessen Notwendigkeit zurückzuführen. Für die Entwicklung sozialer Kämpfe seien, wie Paugam sich auf ein Zitat von Raymond Aron berufend feststellt, vielmehr zwei scheinbar ganz gegensätzliche Gefühle gleichzeitig erforderlich, nämlich die Hoffnung *und* die Verzweiflung.¹⁶ Den befragten Beschäftigten fehle aber die Hoffnung, weil sie nicht wüssten, mit welchen Mitteln sie ihrem Protest Geltung verschaffen können. Trotzdem sei, wie Paugam betont, die Situation der Prekarität und »sozialen Disqualifikation« nicht durch die Zwänge des Marktes vollständig determiniert. Da sowohl Prekarität als auch Arbeitslosigkeit nicht nur von der Entwicklung des Arbeitsmarktes, sondern auch von der Politik des Sozialstaats abhängen, könne sich der Widerstand zunächst gegen den Staat richten, denn er sei ebenso wie der Markt für die Prekarität verantwortlich und als Adressat von Forderungen klar identifizierbar. Wenn der Staat zulasse, dass der soziale Status der Beschäftigten durch Deregulierung immer mehr ausgehöhlt werde und sogar durchaus rentable Unternehmen Massenentlassungen vornehmen, müsse er durch einen entsprechenden Widerstand veranlasst werden, seine Politik zu verändern. Offensichtlich denkt Paugam hier an die Möglichkeit, dass prekär Beschäftigte sich ähnlich wie andere soziale Bewegungen – er erwähnt ausdrücklich die Aktionen der Arbeitslosen 1997/98 – organisieren, öffentlich für ihr Anliegen werben und die Medien für sich zu gewinnen versuchen.

So richtig Paugams Hinweis auf den Staat als Adressat sozialer und politischer Forderungen zur Bekämpfung einer fortschreitenden Prekarisierung der Arbeit ist, verrät er doch gleichzeitig eine gewisse Hilflosigkeit hinsichtlich der Schwierigkeit, die Beschäftigten gegen ihre unmittelbaren Gegner, die Aktionäre, Geschäftsführungen und das Management der jeweiligen Unternehmen zu mobilisieren. Paugams Vorschläge spiegeln die gegenwärtige Asymmetrie der Arbeitskämpfe im privaten und öffentlichen Sektor insofern wider, als es weitaus eher möglich erscheint, die Beschäftigten des öffentlichen Sektors und der Staatsbetriebe als die der privaten Wirtschaft zu mobilisieren, wie sich sogar auf dem Höhepunkt der Streikbewegung im Winter 1995/96 gezeigt hat. Die Empfehlung Paugams, gleichsam den Umweg über den Staat zu nehmen, mag im Einzelfall nützlich sein, aber er kann die Schwäche der Belegschaften in den privaten Unternehmen, vor

¹⁶ Ebenda, S. 381.

Ort die Konfrontation mit der Gegenseite zu wagen, nicht verdecken. Wie dieses Problem praktisch lösbar wäre und was eine sozialkritische Soziologie dazu beitragen könnte, steht allerdings vorerst dahin.

Dass zwischen Erwerbsarbeit und sozialem Status ein enger wechselseitiger Zusammenhang besteht, zeigen auf eine je spezifische Weise sowohl die Untersuchung von Beaud/Pialoux über die Peugeot-Arbeiter in Sochaux als auch die empirische Umsetzung des Konzepts der »sozialen Disqualifikation« bei Paugam. Wie sich dieser Zusammenhang *außerhalb* der Arbeit und *jenseits* der Betriebsstore und Werksgelände darstellt, versuchen Pialoux und Beaud in einer Studie über soziale und städtische Gewalt empirisch auszuarbeiten.¹⁷ Dass Arbeit unverändert das Zentrum individueller und kollektiver Identität sowie sozialer Anerkennung bildet, wollen die beiden Autoren am Beispiel eines Konflikts nachweisen, den man auf den ersten Blick nicht ohne weiteres mit Arbeit in Verbindung bringt. Es geht konkret um Jugendliche, die an sozialen Brennpunkten am Rande der großstädtischen Zentren durch Akte der Gewalt und Ungesetzlichkeit ihrer Umgebung sowohl den Stempel der Anomie aufdrücken als auch eine scharfe Grenze zur Welt sozialer »Normalität« und Stabilität ziehen. Üblicherweise stellt das Bewusstsein der Öffentlichkeit zwischen den Vorgängen in den Betrieben zum einen und dem Verfall der öffentlichen Ordnung in den Sozialghettos der Großstädte keinen ursächlichen Zusammenhang her. Das Besondere an der Studie von Beaud/Pialoux ist nun, dass sie die Untersuchung so genannter »Jugendgewalt« in derselben Stadt durchgeführt haben wie ihre Studien über die »condition ouvrière« der OS (ouvriers spécialisés) von Peugeot, also in Montbéliard und zwar in einem Viertel, das den Namen »Petite Hollande« trägt, 13.000 Einwohner hat und bei den Behörden als »Zone vorrangiger Dringlichkeit« und damit faktisch als sozialer Brennpunkt eingestuft wird.¹⁸ Hier kam es im Sommer 2000 zu einer Revolte von ungefähr 300 Jugendlichen meist maghrebinischer Herkunft anlässlich der polizeilichen Fahndung nach einem im Viertel wohnhaften jugendlichen Bankräuber. Für Beaud und Pialoux ist die »émeute« der Jugendlichen Symptom eines Zerfallprozesses, der seine strukturellen Ursachen im Niedergang der traditionellen Arbeiterkultur und ihrer sozialen Integrationsfähigkeit hat. Mit diesem Niedergang korrespondiert die Entwicklung einer »strukturellen Prekarität«¹⁹

17 Stéphane Beaud / Michel Pialoux, *Violences urbaines, violence sociale. Genèse des nouvelles classes dangereuses*, Paris 2003.

18 Ebenda, S. 9 ff.

19 Ebenda, S. 382.

und einer Subproletarisierung, von der die jungen Immigranten der Jahrgänge seit etwa 1970 in den vorstädtischen Problemvierteln (*cités*) am schärfsten betroffen sind. In dem Maße, wie die französische Arbeiterklasse vom »Klassensubjekt« zum »Klassenobjekt« geworden sei, sich also die von Marx vorgesehene Politisierungslogik genau umgekehrt habe, wächst eine »neue gefährliche Klasse« heran, die, weil sie weder den Anforderungen einer postfordistischen Reorganisation der Arbeit (fehlende »employability«) gewachsen ist noch in sozialstaatlichen Institutionen Schutz findet, sich selbst überlassen wird. Während die erste und zweite Generation der Immigranten durch ihre Arbeit und die Arbeiterbewegung integriert werden konnte, ist die nach 1970 geborene Generation (meist maghrebischer Herkunft) der »vingt piteuses«, also der »erbärmlichen 20 Jahre« seit 1980, mit einer Arbeiterklasse konfrontiert, die historisch entwaffnet und ihres Selbstbewusstseins beraubt wurde. Erst diese Kontextualisierung erlaubt es nach Beaud/Pialoux, die Situation der jungen Immigranten zu verstehen. Sie tragen die Bürde einer doppelten Erbschaft: erstens die der Herkunft aus einem Arbeitermilieu, das sie als trostlos und verabscheuungswürdig erleben und zweitens die des Kolonialismus, dessen Folgen sie als Stigmatisierung und Verliererschicksal erfahren.²⁰ Ihre objektiv desolate Situation, gekennzeichnet durch Prekarität, Arbeitslosigkeit und fehlendes Einkommen, wird zusätzlich durch eine Politik symbolischer Zuschreibungen verschärft, die sich einerseits in polizeilichen Praktiken der »Null-Toleranz« und andererseits einer medialen Repräsentation nach dem Prinzip »blame the victim« äußert. Das wiederum fördert die Akzeptanz der jungen Immigranten der »cités« für Angebote einer islamistischen »Parallelgesellschaft«, die sie einer rigiden kommunitären Kontrolle unterwirft und so ihre »Nichtintegrierbarkeit« verfestigt.

In diesem Zusammenhang setzen sich Beaud und Pialoux auch kritisch mit der Funktion von Intellektuellen auseinander, der sie eine Mitverantwortung an der schwierigen Lage der Arbeiterklasse im Allgemeinen und der jungen Immigranten im Besonderen zuschreiben. Dabei meinen Beaud/Pialoux vor allem die Repräsentationskrise der Arbeiterklasse, hervorgerufen durch eine von Intellektuellen mitbetriebene Zerstörung eines positiven kollektiven Selbstbildes der Arbeiter. In dem Maße, wie sich die soziale Lage der Arbeiter während des vergangenen Vierteljahrhunderts durch Prekarisierung, Arbeitslosigkeit und sozialen Abstieg verschlechterte, zerbrach auch das ehemals enge Bündnis zwischen Arbeiterbewegung und Intellektuellen. Viele

²⁰ Ebenda, S. 404.

der Intellektuellen beteiligen sich nun am Diskurs über das »Ende der Arbeiterklasse«, wie Gerard Noiriel im Vorwort zur Neuauflage seiner Standardpublikation²¹ über die französische Arbeiterklasse betont, oder feiern mit triumphalen Zynismus die »Schönheit des kommunistischen Todes«,²² der seinerseits das Ende der Arbeiterklasse politisch-ideologisch besiegeln soll. Wie der Zusammenhang zwischen dem Zerfall der Arbeiterklasse und der Krise des französischen Kommunismus im intellektuellen Diskurs präsentiert wird, hat Bernard Pudal aufgezeigt, indem er drei Formen der intellektuellen »Disqualifikation« des französischen Kommunismus unterscheidet: a) die Disqualifikation der Arbeiter als rückständig, bildungsfern und bemitleidenswert, b) die Disqualifikation der kommunistischen Elite als »brutal«, »bürokratisch« und »dummlich« etc. und c) die wissenschaftliche Disqualifikation der Geschichte des Kommunismus, wie sie etwa Stéphane Courtois, der Verfasser des »Schwarzbuchs des Kommunismus« praktiziert habe, indem er sich eines suggestiven Positivismus der Berufung auf die »Fakten an sich« bediene, aber mit seinem angeblich historischen »Realismus« der Fakten ein aktuelles Interesse transportiere, nämlich das »zweilichtige Interesse am Schauspiel des Todes des Kommunismus« (le trouble intérêt du spectacle de la mort communiste).²³

21 Gérard Noiriel äußert sich kritisch zu der gegenwärtig zu beobachtenden Neigung, die von der Annales-Schule entwickelte »strukturelle« Sichtweise durch einen sozialgeschichtlichen Mikro-Radikalismus zu ersetzen: »Heute (dagegen) muss man absolut ›micro‹ sein. Außerhalb der Individuen und der lokalen Interaktion, kein Heil. Die Kritik der ›kollektiven Kategorien‹, der ›verdinglichten‹ Einheiten, ist zu einem Gemeinplatz aller Untersuchungen geworden, die sich für ›neu‹ halten. Meistens münden diese Beiträge in relativistische Schlussfolgerungen ein: ›Die Arbeiterklasse existiert nicht, man kann sie nicht mit Hilfe globaler Kategorien erfassen, weil die sozialen Realitäten unendlich unterschiedlich, veränderlich und heterogen sind.‹« Gérard Noiriel, *Les ouvriers dans la société française. XIX^e–XX^e siècle. Préface inédite de l'auteur*, Paris 2002, S. IX.

22 Vgl. Bernard Pudal, *La beauté* (wie Anm. 3), S. 555 ff.

23 Ebenda, S. 558. Diese Interpretation von Bernard Pudal ist durchaus plausibel, vergewährtigt man sich zum Beispiel den freizügigen Umgang der Verfasser des »Schwarzbuches« mit den historischen Daten (Vgl. Stéphane Courtois et al. *Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror*, 2. Aufl., München 1998). Sie werden häufig, vor allem wenn es um Zahlenangaben über die Opfer der im Namen des Kommunismus begangenen Verbrechen geht, nicht belegt, enthalten aber aufgrund ihrer erschreckenden Größe und entsetzlichen Details jene suggestive Wirkung, die Pudal als »Faktenrealismus« bezeichnet. Hinter dieser Wirkung verschwinden die immensen Widersprüche und Bedrohungen, denen der Kommunismus im Inneren und Äußeren ausgesetzt war und deren Berücksichtigung zu anderen Schlussfolgerungen als denjenigen führen würde, die in dem von Pudal genannten »zweilichtigen« politischen Interesse der Autoren des »Schwarzbuches« liegen.

Aber sowohl Beaud/Pialoux als auch Pudal lassen keinen Zweifel daran, dass die Krise der Arbeiterbewegung nicht nur durch exogene Faktoren verursacht wurde, sondern die Gewerkschaften beziehungsweise der PCF zu ihrem Niedergang selbst aktiv beigetragen haben, weil sie sich nicht auf die durch die Modernisierung des Kapitalismus seit den achtziger Jahren aufgeworfenen Probleme einzustellen vermochten.

Der neue Geist des Kapitalismus

Im Unterschied zu den bisher berücksichtigten Beiträgen verfolgen Luc Boltanski und Ève Chiapello das hoch gesteckte Ziel, von einzelnen Aspekten der Sozialkritik zu einer umfassenden, aus herkömmlichen Denkmustern sich lösenden soziologischen Deutung des modernen (französischen) Kapitalismus überzugehen.²⁴

Dabei gehen sie von der Voraussetzung aus, dass der moderne Kapitalismus aus seiner ökonomischen Logik heraus prinzipiell unfähig sei, jenen »Geist« der Gemeinwohlorientierung und moralischen Identifikation zu erzeugen, ohne den er jedoch in einer auf Zustimmung, Diskurs und Konsens angewiesenen modernen Welt nicht auskommen könne.²⁵ Mit dem Ausdruck »Geist des Kapitalismus« knüpfen die Autoren bewusst an die Max Weber'sche Idee des Zusammenhangs zwischen historischer Entwicklung des Kapitalismus und protestantischer Arbeitsethik an, gehen aber insofern über Weber hinaus, als sie sich nicht auf die individuelle Motivation rastlosen Erwerbstrebens und rationaler Lebensführung beschränken, sondern im Geist des Kapitalismus den Horizont einer gesellschaftlichen Gemeinwohlorientierung und Gerechtigkeitsethik verstehen. Seine moralische Selbstlegitimation ermöglicht es dem Kapitalismus, permanent die an ihm geübte Kritik zu assimilieren und in Antriebskräfte seiner Dynamik umzuwandeln.

Historisch wird zwischen drei Erscheinungsformen des »kapitalistischen Geistes« unterschieden. Der »erste Geist« bezieht sich auf die Zeit um die Wende zum 20. Jahrhundert und wird durch eine paternalistische, oft noch lokal bornierte und fortschrittsgläubige Mentalität eines Unternehmerkapi-

24 Luc Boltanski/Ève Chiapello, *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz 2003 (frz. 1999).

Luc Boltanski arbeitete früher mit Pierre Bourdieu zusammen, von dem er sich aber trennte. Er ist Forschungsdirektor an der EHESS in Paris. Ève Chiapello ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der »École des hautes études commerciales« (EHEC) in Paris.

25 Vgl. Ebenda, S. 58 ff.

talismus geprägt. Der »zweite Geist« umfasst die Periode zwischen den 1930er und 1970er Jahren, also die Periode des Fordismus, und steht im Zeichen sowohl der Dominanz großer bürokratisierter Großunternehmen und Massenproduktion als auch meritokratischer Aufstiegserwartungen und sozialstaatlicher Regulierung. Seit den 1980er Jahren entwickelt sich der »dritte« und »neue Geist des Kapitalismus«, für den Flexibilität, Mobilität, netzwerkförmige Kooperation, Projektarbeit, Innovation und Kreativität charakteristisch sind. Ihm gilt vorrangig das Interesse der Autoren. Für die Dynamik des Kapitalismus stellt nach ihrer Meinung die am Kapitalismus geübte Kritik eine strukturelle Voraussetzung dar: »Mit dem Begriff des kapitalistischen Geistes lassen sich außerdem die Entwicklung des Kapitalismus und die gegen ihn erhobenen Kritiken in ein und derselben Dynamik zusammenfassen. In unserer Argumentation fungiert die Kritik nämlich als Motor für die Veränderungen des kapitalistischen Geistes.«²⁶ Boltanski und Chiapello unterscheiden zwei Formen von Kritik, mit denen sich der Geist des Kapitalismus in seiner Geschichte auseinandersetzen musste: die »Sozialkritik« und die »Künstlerkritik«.²⁷ Erstere beinhaltet Forderungen nach mehr sozialer Gerechtigkeit, Einschränkung der Ausbeutung, Verbesserung der Arbeitsbedingungen und Schutz der Arbeitskraft, während sich die »Künstlerkritik« auf die Befreiung von Entfremdung und Zwang sowie die Erweiterung individueller Autonomie und der Spielräume schöpferischen Handelns usw. richtet. Den Autoren zufolge wurde die vor allem im Kontext der Studentenrevolte von 1968 artikulierte »Künstlerkritik« in der dann folgenden Periode durch beträchtliche Erfolge der »Sozialkritik« (Lohnerhöhungen, Verbesserungen der Arbeitsbedingungen, Anerkennung gewerkschaftlicher Rechte usw.) überlagert. Da aber die Öffnung des »zweiten kapitalistischen Geistes« nach 1968 für die »Sozialkritik« nicht zu der erwarteten Befriedung der industriellen Beziehungen führte, sondern im Gegenteil ein weiteres Erstarren der »Sozialkritik« hervorrief, begann der »kapitalistische Geist« seit Mitte der siebziger Jahre sich mehr und mehr Elemente der »Künstlerkritik« anzueignen. Er bemächtigte sich der ursprünglich gegen ihn gerichteten Forderungen nach Autonomie und Abschaffung von Autoritäten

26 Vgl. Ebenda, S. 68.

27 Eine ausführliche Kritik an der Verwendung dieser Begriffe habe ich in einem Beitrag formuliert, der kürzlich in der Zeitschrift »Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung« erschienen ist. Vgl. Lothar Peter, Der neue Geist des Kapitalismus. Stärken und Schwächen eines Erklärungsversuchs, in: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung, 16 (2005), 62, S. 7–24.

und Hierarchien, um sie in ein *Movens* kapitalistischer Akkumulation zu transformieren. Das war umso erfolgreicher, je mehr es gleichzeitig gelang, die kollektiven Akteure der »Sozialkritik«, also in erster Linie die Gewerkschaft CGT und den PCF, wieder zurück zu drängen, die Arbeiterbewegung zu »entwaffnen« und den sozialen Status der Beschäftigten durch Modernisierung und Deregulierung der Arbeit zu untergraben. So wurden Anfang der achtziger Jahre die geeigneten Bedingungen für das Entstehen des »dritten« und »neuen Geistes« des Kapitalismus geschaffen. Das Profil dieses »dritten Geistes« leiten Boltanski und Chiapello aus einer empirischen Inhaltsanalyse von Texten der Managementliteratur ab, in der sie vor allem seit etwa 1990 die zunehmende Dominanz einer so genannten »Netzlogik« und eines dieser Netzlogik entsprechenden normativen Rechtfertigungsregimes zu entdecken glauben. Das die Legitimität von Handlungen in der »Netzwelt« ordnende Rechtfertigungsregime nennen sie die »projektbasierte Polis« (*cité par projets*). Es unterscheidet sich von den Rechtfertigungsregimen traditioneller Sozialwelten wie der Familie oder der Industrie; denn die »projektbasierte Polis« stellt die Antwort des auf moralische Rechtfertigung angewiesenen »neuen Geistes« des Kapitalismus auf die Erfordernisse der modernen projektf  rmigen »konnexionistischen Welt« dar, die Initiativgeist, Flexibilität, kommunikative Kompetenz und Inspiration verlangt. Die Entwicklung der »projektbasierten Polis« hat also Elemente der »Künstlerkritik« so weit in sich aufgenommen, dass ihre kritische Funktion neutralisiert und durch den Managementdiskurs umgeschrieben werden konnte. Das wiederum hat, wie Boltanski und Chiapello argumentieren, während der neunziger Jahre zu einer »Wiedergeburt der Sozialkritik«²⁸ geführt, die aber nur dann – und das ist die Pointe im Modell von Boltanski und Chiapello – Aussicht auf Erfolg habe, wenn sie die neuen Bedingungen der »Netzwelt« berücksichtige und ihr ad  quate Gerechtigkeitsstandards zu verankern versuche. Die Autoren postulieren also eine Sozialkritik, die, würde sie sich am herkömmlichen Klassen- und Ausbeutungsparadigma orientieren, die zukünftigen Entwicklungen verfehlen müsse und deshalb zur Ohnmacht verurteilt sei. Von einer sich auf der Höhe ihrer Zeit befindlichen Sozialkritik erwarten sie, dass sie neue Gerechtigkeitsstandards in die »Netzwelt« einzuschreiben und durch das neue Rechtfertigungsregime der »projektbasierten Polis« die destruktive Dynamik und moderne Ausbeutungslogik des Kapitalismus einzudämmen vermag.

28 Vgl. Luc Boltanski /   ve Chiapello, *Der neue Geist* (wie Anm. 24), S. 380 ff.

Bilanziert man die Stärken und Schwächen dieser umfangreichen, komplexen und nicht immer leicht nachvollziehbaren Studie, so ist zunächst Folgendes zu bemerken. Boltanski und Chiapello versuchen neue Pfade der Kapitalismusanalyse zu beschreiten und neuen gesellschaftlichen Entwicklungen wie der allgemeinen Tendenz zur Vernetzung Rechnung zu tragen. Dabei erweist sich das empirische Prozedere einer Inhaltsanalyse der Managementliteratur als originell und ergiebig. Auch die Idee, die Kritik am Kapitalismus als Vektor seiner Dynamik zu interpretieren, ist insofern weiterführend, als sie die Aufmerksamkeit auf die noch immer ungelöste Frage lenkt, wie es dem Kapitalismus gelingt, die Menschen in seine symbolische Ordnung einzubinden, obwohl die kapitalistischen Krisen und Deformationen unübersehbar sind. Außerdem ist die Absicht der beiden Autoren, den modernen Kapitalismus einer realistischen, auf abstrakte Revolutionssemantik verzichtenden Reform zu unterziehen, glaubwürdig und diskutabel.

Neben diesen Vorzügen, denen weitere hinzu zu fügen wären, weist die Studie aber auch grundlegende Schwächen auf. So ist es *erstens* ein Irrtum anzunehmen, dass der Kapitalismus trotz seiner entgegengesetzten ökonomischen Logik ein gesellschaftliches Bedürfnis nach moralischer Legitimation und Gemeinwohlorientierung entwickelt. Boltanski und Chiapello verwechseln die Möglichkeit, dem Kapitalismus und anderen, mit ihm verknüpften Herrschaftsverhältnissen (wie zum Beispiel der patriarchalischen Herrschaft) Zugeständnisse und Reformen abzutrotzen, mit einem dem Kapitalismus selbst zugeschriebenen »Geist«, der die Gegensätze und Ungleichheiten zu »allgemeinwohlorientierten Rechtfertigungen«²⁹ versöhnt. *Zweitens* unterscheiden sie nicht systematisch zwischen einer Kritik, die den kapitalistischen Verhältnissen immanent bleibt, und einer prinzipiellen Kritik am Kapitalismus. Nicht jede Bemängelung von Missständen und Defiziten ist schon an und für sich eine Kapitalismuskritik. Da sie diesen Unterschied verwischen, gehen sie davon aus, dass der Kapitalismus jedwede Kritik an ihm in Rechtfertigungsgründe seiner Aufrechterhaltung transformieren kann. Das ist aber insofern falsch, als der Kapitalismus (als ökonomischer, sozialer, politischer und kultureller gesellschaftlicher Zusammenhang) zwar auf antikapitalistische Kritik zu reagieren versucht und ihre praktischen Konsequenzen je nach historischer Situation auch zu unterbinden vermag, sich den Inhalt antikapitalistischer Kritik aber *nicht* zueigen machen kann, weil gerade das mit seiner Selbstaufhebung identisch wäre. *Drittens* läuft die These,

29 Ebenda, S. 65.

dass der »neue Geist des Kapitalismus« und die »projektbasierte Polis« auf einen inneren Wandel des »zweiten Geistes« des Kapitalismus infolge der »Künstlerkritik« der 68er Bewegung zurück zu führen seien, auf eine gravierende Unterschätzung der objektiven Bedingungen kapitalistischer Verwertung hinaus; denn diese waren es in Wirklichkeit, die den Bedarf an jenen Eigenschaften und Kompetenzen verursacht haben, die für die »konnexionistische Welt« typisch sind. Es waren die Grenzen fordistischer Massenproduktion, die Differenzierung der Nachfrage, der Übergang von Warenmärkten zu »Käufermärkten« und die Verschärfung der Konkurrenz auf globalen Märkten, die zu allererst und im Wesentlichen den »neuen Geist« des Kapitalismus ins Leben gerufen haben. Deshalb ist es ein idealistischer Trugschluss, diesen Geist primär aus der »Künstlerkritik« abzuleiten, wie sie sich 1968 zu artikulieren versuchte. *Viertens* avanciert der »neue Geist« des Kapitalismus bei Boltanski und Chiapello, wie Jacques Bidet jüngst zutreffend bemerkt hat, zum »großen Subjekt einer großen Erzählung«,³⁰ dem es gelingt, die gegen es gerichtete Kritik fortlaufend in Antriebskräfte des eigenen Fortschritts zu verwandeln. Damit wird die Möglichkeit einer Alternative zum Kapitalismus als unreal ausgedeutet und Kritik am Kapitalismus paradoxer Weise mit seiner Therapie gleichgesetzt. *Fünftens* schließlich neigen die beiden Autoren dazu, die diskursiven Möglichkeiten der Bewältigung gesellschaftlicher Widersprüche zu überschätzen. Damit übersehen sie, dass selbst bescheidene Reformen oft nur deshalb durchgesetzt werden konnten, weil sie sich nicht auf Diskurse und Kommunikation beschränkten, sondern im Gegenteil zu außerdiskursiven Mitteln wie Widerstand, Verweigerung, Streik und Regelverletzungen griffen. Erst dadurch konnte eine Verhandlungsmacht entstehen, die die Akteure und Institutionen der herrschenden Klasse zu Zugeständnissen zwang.

Schlussbemerkung

Obwohl die französische Arbeiterbewegung, die politische Linke und die linken Intellektuellen seit den achtziger Jahren in die Defensive gedrängt wurden und die kapitalistische Modernisierung auch in Frankreich über alle Widerstände zu triumphieren scheint, ist die Kontinuität einer sozialkriti-

30 Jacques Bidet, *L'esprit du capitalisme. Questions à Luc Boltanski et Ève Chiapello*, in: Jean Lojkine (sous la direction de), *Les sociologies critiques du capitalisme*, Paris 2002, S. 233.

schen Soziologie nicht gänzlich abgebrochen. Sie ist zwar weit von jener Situation nach 1968 entfernt, die an die Namen von Serge Mallet, Alain Touraine, Henri Lefebvre, Nicos Poulantzas und Louis Althusser erinnert, aber sie setzt dem Mainstream der sozialwissenschaftlichen »pensée unique«, des uniformen und konformen Denkens, eigenständige Auffassungen und Analysen entgegen. Die Protest- und Streikbewegung von 1995/1996, die größte seit 1968, sowie der Aufschwung der Globalisierungsgegner, namentlich von ATTAC, aber auch die Militanz der neuen Bauernbewegung »Confédération paysanne« unter Führung von José Bové sowie anderer Bewegungen und Aktionsgruppen haben der soziologischen Sozialkritik einen gewissen Auftrieb gegeben, dessen Dynamik und Reichweite indessen nicht überschätzt werden darf. Dennoch haben sie der kritischen Soziologie Impulse gegeben, wie sie in Deutschland bisher nur in Einzelfällen wahrnehmbar sind.

Neben den sozialen und politischen Bewegungen ist auf ein spezifisch intellektuelles und wissenschaftliches Phänomen hinzuweisen, das – ebenso wie der Einfluss marxistischen und sozialistischen Denkens – die Sozial- und Gesellschaftskritik in Frankreich bis heute inspiriert. Dieses Phänomen besteht in der fortwirkenden Kraft und Fruchtbarkeit der klassischen Periode der französischen Soziologie, die bis heute anhalten. Es ist vor allem das Paradigma der Durkheim-Schule, das (ganz im Kontrast zur deutschen soziologischen Klassik, der, von wenigen Ausnahmen wie Ferdinand Tönnies oder Emil Lederer einmal abgesehen, sozialkritisches Denken äußerst fremd blieb) eng mit sozialreformerischen, antiutilitaristischen, antiindividualistischen und manchmal sogar antikapitalistischen Orientierungen verbunden war und im gegenwärtigen soziologischen Diskurs noch immer eine beeindruckende Aktualität besitzt, wie die Beiträge vor allem von Pierre Bourdieu, aber auch Robert Castel, Serge Paugam, Alain Caillé und anderen bestätigen. So kann sich die sozialwissenschaftliche Sozial- und Gesellschaftskritik sowohl auf die marxistische und sozialistische Theorettradition als auch auf das Potential in der Kontinuität der Soziologie von Émile Durkheim, Marcel Mauss, François Simiand und Maurice Halbwachs stützen.